



**Gedenkkonzert zur 75. Wiederkehr des Jahrestags der Pogromnacht
Marktkirche Hannover
09.11.2013**

- Es gilt das gesprochene Wort –

Sehr geehrte Gedenkgemeinschaft,

75 Jahre nach der Reichspogromnacht sitzen wir hier. Ein ganzes Menschenleben liegt zwischen diesem Ereignis und heute. Das berühmte Bild der brennenden Synagoge in der Calenberger Neustadt, mit der in Flammen stehenden Kuppel, ist in den letzten Jahrzehnten zu einem Symbol für die brutale Herrschaft und die ausbrechende Verfolgung von jüdischen Mitbürgern und Mitbürgerinnen geworden. Die berühmten Bilder dieser brennenden Synagoge - die z.B. auch heute in der süddeutschen Zeitung zu finden sind - wurden fotografiert von einem Kirchturm. Vom Kirchturm der Neustädter Hof- und Stadtkirche. Auf dem Turm dieser Kirche standen Menschen am 9. November 1938 und begafften die brennende Synagoge in der Nachbarschaft. Niemand half.

Ein aufgebrachter Mob in den Straßen, politisch subtil gesteuerter Terror gegen die jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürger, so gut wie niemand wagte dagegen aufzustehen. Nur noch wenige Jahre, dann werden keine Zeugen mehr unter uns sein, die erzählen können von den furchtbaren Zeiten, durch die sie gegangen sind.

Mit Ausstellungen, Fotos, im Gedenken, durch Stolpersteine vor allem aber mit Erzählungen mühen wir uns, die Lehre dieses Tages wach zu halten.

Der 9. November ist ein Tag der Erinnerung an die Leiden der Opfer; er ist ein Tag der Buße und Umkehr aus der langen Geschichte christlicher Judenfeindschaft; er ist ein Tag der Besinnung auf das mutige Zeugnis der wenigen, die damals widersprochen haben. Dieses Zeugnis war ein wichtiger Ausgangspunkt für den in unseren Kirchen nach 1945 begonnenen Prozess, der zu einer neuen respektvollen Wahrnehmung des Judentums geführt hat.

Es kann schon mal der Eindruck entstehen: Es ist schon alles gesagt. Wieder und wieder haben wir gelesen und gehört was geschah. Haben geforscht und recherchiert, Detail um Detail hervorgebracht, - aufgeschrieben, gedruckt, vorgelesen und weitergesagt - und nun?

Es ist schon alles gesagt. Das ist so. Diese Tage begehen wir nicht, weil es einen Neuigkeitswert gibt. Nicht weil wir uns etwas erzählen wollen, was wir nicht schon wüssten. Nichts davon. Gar nichts. Es ist schon alles gesagt.

Und wir sagen es wieder und wieder, wir wiederholen es Jahr um Jahr. 75 Jahre nach der Reichspogromnacht. Wir behaften uns selbst in einer Erzählung, die nicht enden soll. Die wiederholt und wiederholt wird.

Wer allerdings meint, das sei nun zu einer Gewohnheit geworden, an der sich nichts mehr ändere und deshalb könne man es auch lassen, der hat sich getäuscht. Der muss genau hinschauen. Denn es geht nicht um unser Beisammensein als zeitlose Begegnung, sondern Jahr um Jahr trifft unser Erinnern auf eine veränderte Welt.

Und deutlicher, als mit der Reihe der antisemitischen und ausländerfeindlichen Parolen, die wir von extremistischen Seiten hören, mit zunehmenden Aufmärschen von rechtsradikalen Gruppen, mit Versuchen der Geschichtsklitterungen, kann man die Notwendigkeit eines Gedenkens an die Zeit vor 75 Jahren kaum begründen.

Es ist schon alles gesagt, aber diese Erzählung muss wieder und wieder gehört werden - jedes Jahr neu. Eine anamnetische Kultur, eine Kultur, die den wachen Blick für die eigene Schuld an den Verbrechen wach hält und darin das Sensorium für das Leid von Menschen schärft, diese Kultur muss immer wieder neu gelebt werden.

Unser Gedenken ist zuerst einmal eine Erinnerung an die Menschen, die unter Terror und Verfolgung gelitten haben, eine Erinnerung an die Opfer von Willkür, politischer Gewalt und systematischer Ermordung. Wenn wir aufhören, davon zu erzählen, wenn wir dieses Erinnern einstellen, morden wir sie ein weiteres Mal. Das Gedenken heißt, den Toten die Würde geben. Die Würde, die ihnen unsere Vorväter und Mütter in ihrem Leben genommen haben.

Im öffentlichen Gedenken versichert sich eine Gemeinde oder auch ein Gemeinwesen seiner Vergangenheit. Diese Vergewisserung ist der Schlüssel für die Tür zur Zukunft. Wir müssen uns fragen lassen: Geht es voran mit den Werten, die eine Gesellschaft zusammenhalten sollen? Ist der Nächste dem Nächsten Bruder oder Schwester geworden?

Nur auf diesem Wege wird das Erinnern auch zu einer Schärfung unserer Gewissen führen. Wenn das Gedächtnis in dieser Stadt, in unserem Land wach gehalten wird, dann nicht, um allgemeine Friedensformeln auszutauschen. Öffentliches Erinnern stellt die Geste einer Gesellschaft dar, die sich mutig und wach der eigenen Geschichte stellt. In der Geschichte an diesem Ort lernen wir, wie dünn die Haut unserer Zivilisation ist, auf der wir uns scheinbar so sicher bewegen. Und wenn die Straße, an der damals die Synagoge brannte, in der die reformierte Kirche und die katholische Kirche standen, heute den Namen trägt „Straße der Toleranz“, so müsste sie eigentlich „Straße der Intoleranz“ heißen. Der Mensch ist dem Menschen allzu oft nicht Helfer und Freund gewesen. Es waren wenige, die sich gegen das Unrecht stellten. Viele schwiegen oder wurden zum Verschweigen gezwungen. Deshalb bleibt die Frage an uns, wie mutig melden wir uns zu Wort, wenn Schwestern und Brüdern Unrecht geschieht? Wenn Recht nicht mehr gilt und Öffentlichkeit unerwünscht ist? Wie ernst nehmen wir den prophetischen Aufruf: „Wahret das Recht, und übt Gerechtigkeit“? Jes 56,1

Wir müssen uns diesen Auftrag im besonderen Verhältnis zum Judentum einschreiben und darin unsere Schuld bekennen. Deshalb wird es - so hoffe ich - Ende November in unserer Landeskirche eine Verfassungsänderung geben. Es wird eine klare Benennung der besonderen Beziehung zwischen der Kirche und dem Volk Israel sein. Es wird eine biblisch-theologisch begründete und unsere Schuld benennende Formulierung dort eingeschrieben, mit dem sich auch folgende Generationen auseinandersetzen müssen.

Wie oft erkennen wir im Antlitz des Nächsten nicht unseren Bruder oder unsere Schwester und missachten Gottes Gebote? Jorge Semprun schildert in seinem Buch „Die große Reise“ ein Erlebnis wenige Tage nach der Auflösung des KZ Buchenwald:

Zwei junge Franzosen haben in der Nähe von Eisenach einen verwundeten SS-Mann aufgespürt. „Wir haben ihn gefangengenommen, Gérard“ sagte einer der Jungen, „was sollen wir tun?“ „Ich sehe den SS-Mann an, ich kenne ihn. Es ist ein Blockführer, einer von denen, die ihre Häftlinge nicht genug schikanieren und anbrüllen konnten. Ich schaue die beiden Jungen an und will schon sagen: „Erschießt ihn und seid gleich wieder da, es geht weiter“, aber die Worte



bleiben mir im Hals stecken. Ich merke nämlich, dass sie dazu unfähig wären. Sie sind 20 Jahre alt und wissen nicht, was sie mit dem Gefangenen tun sollen, aber sie brächten es nicht fertig, ihn zu erschießen. „Was denkt ihr?“ frage ich sie. Sie schauen sich an, schütteln die Köpfe.

Sie wissen ebenso gut wie ich, dass sie eine Dummheit begehen, aber sie werden sie begehen. Sie denken an ihre erschossenen, gefolterten Kameraden. Sie denken an die Bekanntmachungen der Kommandantur, an die Geislerschießungen. ... Sie wissen, dass sie eine Dummheit begehen, aber sie begehen sie bewusst. ...Ich bin froh, dass sie nach diesem Krieg noch eine solche Dummheit begehen können“. (Jorge Semprun, Die große Reise, Hamburg 1996, 79ff)

Eine Dummheit: Du sollst nicht töten. Jorge Sempruns Schilderung ist die eindrückliche Erinnerung an Gottes Gebot. Allen Erfahrungen zum Trotz an Gottes Weisungen festhalten. Sich nicht in den Strudel von Vergeltung und Rache reißen zu lassen.

Die 10 Gebote werden morgen am Sonntag in Nürnberg in allen evangelischen Gottesdiensten verlesen. Warum? Es wird damit an den stillen Protest der evangelischen Kirche gegen die Verbrechen der Reichspogromnacht vor 75 Jahren erinnert. Der Nürnberger Kreisdekan Julius Schieder holte nach dem 9. November 1938 die Nürnberger Pfarrer zu einer Besprechung zusammen und riet ihnen, bei den Gottesdiensten am folgenden Sonntag ein Zeichen zu setzen und die Zehn Gebote zu verlesen. Im Rückblick urteilte Schieder zwar „Es war zu wenig. Ich hätte reden müssen.“ Aber dieser eher stille Protest wurde von den Gemeinden gut verstanden.

1. ICH bin "der Ewige", dein Gott, der dich herausgezogen aus dem Lande Agypten, aus einem Sklavenhaus.

2. Nicht sei dir andere Gottheit vor mir. Nicht mache dir Statuen noch irgend ein Bild, sei es vom Himmel ringsoben, von der Erde ringsunten und vom Wasser ringsunter der Erde. Werfe Dich ihnen nicht hin, diene ihnen nicht, denn ICH "der Ewige", dein Gott bin ein eifernder Gott, bedenke Verfehlung von Vaetern an Soehnen, am dritten und vierten Glied, meinen Hassern, aber in Liebe zugewandt ins tausendste den, mich Liebenden und meine Gebote wahrennden.

3. Fuehre nicht den Namen "des Ewigen" zur Nichtigkeit, denn nicht freispricht "der Ewige" jenen, der seinen Namen zur Nichtigkeit fuehrt.



4. Gedenke des Tages des Shabath, zu seiner Heiligkeit.

(Sechs Tage arbeite und tu Dein Werk - und der siebente Tag, der Shabath des "Ewigen", Deines Gottes, tu keine Arbeit, Du, Dein Sohn, Deine Tochter, Deine Arbeiter und Arbeiterinnen, Deine Tiere und Dein Fremder der in Deinen Toren. Denn sechst Tage machte "der Ewige" den Himmel und die Erde, das Meer und alles, was in ihnen - und ruhte am siebenten Tage, darum segnete "der Ewige" den Shabath-Tag und heiligte ihn.)

5. Ehre deinen Vater und deine Mutter, damit von Bestand seien Deine Tage auf der Erde, die "der Ewige" Dein Gott dir gibt.

6. Nicht morde

7. Nicht untreue

8. Nicht stehle

9. Nicht sage aus gegen deinen Naechsten zur Luege.

10. Nicht neide deinem Naechsten Haus, nicht neide deinem Naechsten Frau, Knecht, Magd, Ochsen, Esel, noch sonstiges was Deines Naechsten.

Es gibt zwei Antworten auf die Erfahrungen des Lebens!

Die eine: Eine Hoffnung gibt es nicht und man muss sich mit den Realitäten abfinden. Mehr ist nicht zu sagen!

Die andere: Sich nicht abfinden mit den Schändungen des Menschen, es sich nicht im Luxus der Hoffnungslosigkeit bequem machen und dem Maßstab der Gebote Gottes treu bleiben.

Ich danke Ihnen